

Sitzungsberichte

der

philosophisch-philologischen

und der

historischen Klasse

der

K. B. Akademie der Wissenschaften

zu München.

Jahrgang 1905.

München

Verlag der K. B. Akademie der Wissenschaften
1906.

In Kommission des G. Franz'schen Verlags (J. Roth).

M
AX 17130-1905,7

Die Giebelgruppen des alten Hekatompedon auf der Akropolis zu Athen.

Von A. Furtwängler.

(Vorgetragen in der philos.-philol. Klasse am 1. Juli 1905.)

I. Die Poros-Gruppen.

Die Fragmente der Giebelskulpturen des alten Porostempels der Akropolis, die Brückner zuerst zu verstehen und anzuordnen versucht hatte¹⁾, sind neuerdings in einer schönen monumentalen Publikation, die im vorigen Jahre erschien, von Wiegand und Schrader eingehend behandelt worden²⁾. Ich glaube nicht, daß die Frage nach der Komposition dieser Giebelgruppen durch diese letzte Behandlung zu einer befriedigenden Lösung geführt worden ist; ja ich glaube offenbare Irrtümer in den der neuen Rekonstruktion zu Grunde liegenden Annahmen aufdecken und dann zu einer wesentlich verschiedenen Anordnung der Gruppen gelangen zu können.

Vor allem ist ungenau die Behandlung des zu der sogen. Typhongruppe gehörigen Fragmentes Abb. 81 bei Wiegand

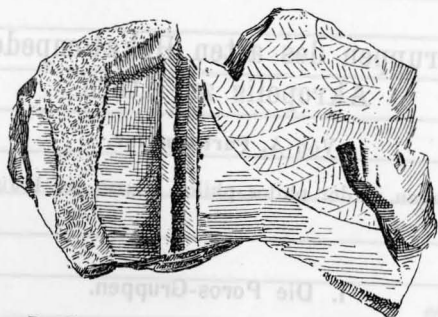
1) Athen. Mitteil. 1889, S. 67 ff., 1890, 84 ff.

2) Wiegand, Die archaische Poros-Architektur der Akropolis zu Athen, 1904. — Die Resultate über die Komposition pflegen als gesichert angenommen zu werden (so z. B. von Lechat, *Sculpt. att. avant Phidias* p. 43 ff. Judeich, *Topographie von Athen* S. 241 f.). Auch E. Petersen in den *Neuen Jahrb. f. klass. Philol.* 1904, S. 323 sieht die Hauptresultate als gesichert an und zweifelt nur an Einzelheiten.

1701444

PV 0074 584 51

(beistehend in Zeichnung nach Photographie). Nach Schrader (S. 74) soll der Ellenbogen des rechten Armes des vordersten „Typhon“leibes erhalten sein, wonach die Lage der Hand auf Fragment Abb. 81 genau zu bestimmen sei. Danach ist das Fragment jetzt im Akropolismuseum befestigt und so auch neuerdings von der Bildhauerin Frau Nielsen kopiert worden.



Das Fragment Wiegand, Porosarch. Abb. 81.

Allein der angebliche rechte Unterarm des vordersten „Typhon“leibes ist gar kein Arm! Wenn die fragliche Bruchfläche vom Unterarme herrührte, so müßte notwendigerweise der Oberarm neben dem Brustkontur angedeutet sein. Allein hier eben, wo der Oberarm sein müßte, hebt sich der Brustkontur frei von der Grundfläche ab; es ist hier eine kleine Ecke der Grundfläche zwischen dem Brustkontur und der als Unterarm angesehenen Bruchfläche wohl erhalten; sie ist ebenso unbemalt wie die Grundfläche neben der rechten Hand und dem Flügel. Es ist hiernach sicher, daß der rechte Oberarm nicht gesenkt, sondern gehoben war; dann ist das Fragment Abb. 81 höher anzusetzen; die rechte Hand war gehoben. Die große Bruchfläche aber, die man fälschlich für den rechten Unterarm gehalten hat (obwohl schon deren starkes Vorspringen hätte davor warnen sollen) ist nichts anderes als die Bruchfläche von dem Vogel, welchen die rechte Hand des mittleren „Typhon“leibes trug (Wiegand Abb. 86); der Schwanz dieses Vogels war frei gearbeitet, der Körper hing mit dem Grunde

zusammen, und von ihm stammt jene Bruchfläche. Der Vogel hat eine stark gekrümmte Kralle; es ist ein Raubvogel, sicher nicht ein Wasservogel, wie Wiegand S. 78 für möglich hält.

Ein anderer wichtiger Irrtum ist die Erklärung des Restes links auf dem Fragment Abb. 81. Einem Gedanken Heberdeys folgend, erklären Wiegand und Schrader S. 90 diesen Rest als Baumstamm, an welchem das Gewand aufgehängt sei; dies Gewand, wird weiter geschlossen, könne nur das des Herakles sein, und somit sei der Beweis geliefert, daß die Herakles-Triton-Gruppe mit dem sog. Typhon zu einem und demselben Giebel gehöre. Dies ist von Anfang bis zu Ende falsch. Es ist nicht richtig, daß der „rundliche Gegenstand dort, wo auch das Gewand rechts endet, mit einer Schnittfläche abschließt“. Diese angebliche Schnittfläche ist eine zweifellos deutliche Bruchfläche, und Brückner hatte vollkommen Recht, bei jenem „rundlichen Gegenstand“, über den das Gewand hängt, an einen Arm zu denken. Die vertikale Bruchfläche links weist aber nicht im mindesten auf einen Baumstamm; sie muß von einer Figur herrühren, die den linken Arm, über dem Gewand herabfällt, seitwärts ausstreckte. Der Gedanke an einen Baumstamm mit Gewand¹⁾ war indes schon deshalb verkehrt und sofort auszuschließen, weil dies Motiv, der Baumstamm mit darüber gehängtem Gewande, bekanntlich erst in der spätarchaischen Kunst, auf den attischen Vasen des später schwarzfigurigen Stiles auftritt; dem älter archaischen Stile ist es noch absolut fremd. Und dies ist nicht Zufall, sondern in der ganzen Natur und Art des älterarchaischen Stiles begründet. Den Baumstamm mit Gewand in unseren Porosgiebel zu setzen, der doch nur mit dem älter schwarzfigurigen Vasenstile zusammengeht, war ein arger Stilfehler. Wie schlecht übrigens die künstlerische Wirkung jener falschen Ergänzung ist, zeigt die Ansicht bei Wiegand Abb. 110.

Fällt sonach der vermeintliche Beweis für die Zusammengehörigkeit der Heraklesgruppe und des sog. Typhon, so ent-

¹⁾ Gegen den auch E. Petersen a. a. O. einige Bedenken äußert.

steht die Frage, ob es sonst wahrscheinlich zu machen ist, daß jene beiden Gruppen zusammen in einen und denselben Giebel gehören, wie Wiegand und Schrader jetzt, Lechat folgend, entgegen Brückner annehmen. Dies scheint mir nun nicht im geringsten der Fall, ja Alles und Jedes spricht dagegen.

Und zwar sind es sowohl technische und künstlerische wie auch sachliche Gründe, die mir jene angebliche Zusammengehörigkeit auszuschließen scheinen.

Um zunächst von den ersteren zu sprechen: Brückner (Ath. Mitt. 1889, 75, wiederholt bei Wiegand S. 94) teilt das „zuverlässige Urteil“ des in diesen Dingen äußerst erfahrenen und sorgfältig beobachtenden Restaurators Kaludis mit, wonach das Material, der Poros, der Herakles-Tritongruppe sich „durch größere Härte und weit häufigere Blasen“ von dem Poros der „Typhon“-gruppe und des „Wurmes“ Wiegand Taf. V b unterscheidet. Daraus ist zu schließen, daß der „Wurm“ wahrscheinlich zu demselben Giebel wie der „Typhon“, der Herakles aber zu dem anderen Giebel gehöre.

Ferner: die Heraklesgruppe hat eine wesentlich höhere Relieferhebung (60 cm) als der sog. Typhon (42 cm); was entschieden nicht paßt, wenn beide Gruppen Gegenstücke sein sollen. Der „Wurm“ dagegen, der im Materiale mit dem „Typhon“ stimmt, ist ihm auch in der Reliefhöhe „ähnlich“ (Brückner S. 75).

Ferner: die Länge des „Typhon“ beträgt 3,50 m, die der Tritongruppe ist unsicher; sie betrug aber wenigstens 4,50 m, wahrscheinlich noch mehr; sie hat also nicht nur die größere Relieferhebung, sondern ist auch wesentlich länger als der „Typhon“. Die Herakles-Tritongruppe ist eine viel mächtigere, größere als der „Typhon“ und bildet zu diesem in keiner Weise ein Gegenstück.

Endlich: am Triton nimmt das Schwanzende, die große Schwanzflosse eine ziemlich beträchtliche Höhe ein; sie ist so gestellt, daß ihre größte Breite vertikal aufrecht erscheint. Der „Typhon“ endete (das letzte Ende ist abgebrochen) in eine ganz niedere dünne Spitze, die Enden der drei Schlangenleiber.

Auch dies paßt durchaus nicht, wenn die beiden Gruppen Gegenstücke sein sollen. Der „Typhon“ ist vielmehr offenbar komponiert, um möglichst weit in die Giebelecke hineingeschoben zu werden; beim Triton war dies ebenso offenbar nicht der Fall; der Triton war mehr gegen die Mitte zu geschoben.

Dazu kommen nun aber die sachlichen Gründe: der Herakles-Triton mit dem „Typhon“ zusammen in einem Giebel gibt für mich ein absolut unverständliches Ganzes; ja nach meiner Kenntnis der Typen der Heraklestaten in der alten Kunst muß ich es als gänzlich unmöglich und widersinnig bezeichnen. Wieso Wiegand-Schrader S. 90 die „mythologische Beziehung“ dieser Zusammenstellung als „einfach und klar“ bezeichnen konnten, ist mir unverständlich. Sie erklären: „Kaum hat Herakles mit sicherer Faust den Meergreis ergriffen, als durch die Lüfte ein noch schrecklicherer Gegner (Typhon) herabbraust“. ¹⁾ Hier scheint mir ein Mißverständnis der Gruppe des Herakles mit dem Meergreise vorzuliegen. Der Seegreis, der Halios Geron oder, wie ihn die attischen Vasen nennen, der Triton ist kein „schrecklicherer Gegner“ des Herakles, den dieser wie etwa sonst die Riesen und Unholde niederkämpft und tötet. Der Seegreis ist vielmehr ohne Zweifel nach dem Typus des Proteus der Odyssee als ein weiser Dämon aufzufassen, der im Besitze aller Geheimnisse der Zukunft ist. Herakles bekämpft ihn auch durchaus nicht wie einen „schrecklichen Gegner“, sondern er hält ihn nur fest und zwingt ihn dadurch ihm seine geheime Weisheit zu enthüllen; er ereilt ihn und hält den Widerstrebenden gefaßt auf den früher archaischen Denkmälern; er sitzt rittlings auf ihm und hält ihn mit beiden Armen umschlungen in der später archaischen Kunst (vgl. meine Abhandlung in Roschers Lexikon d. Mythol. I, 2192 f.). An Stelle des Triton erscheint auf attischen Vasen

¹⁾ Gegen diese Erklärung wendeten sich auch schon Lechat und E. Petersen a. a. O., welch letzterer den Typhon als zweiten Gegner des Herakles mit Recht undenkbar findet, mit Unrecht aber zu der alten ganz unmöglichen Annahme Brückners zurückkehrt, der hier Zeus als Gegner einsetzte.

(s. a. a. O.) auch der greise Nereus in menschlicher Gestalt; der Typus gleicht dann ganz dem von Peleus, der die Sejungfer Thetis festhält, seine Braut, nicht seine schreckliche Gegnerin.

Und in dem Augenblicke nun, wo Herakles den Seegreis ereilt und gefaßt hat, um ihn so lange festzuhalten, bis er nachgibt und ihm sein geheimes Wissen mitteilt, da soll der dreileibige Dämon als entsetzlicher Gegner durch die Luft auf ihn heranbrausen! Freilich eine peinliche Situation für Herakles; denn er muß ja den Seegreis festhalten und warten, bis der sich zu offenbaren gewillt ist. Da ist er ja dem Angriff des schrecklichen Gegners vollständig preisgegeben. Ja wenn er den Seegreis wenigstens todt schlagen könnte! Wenn ein Künstler etwa den Kampf des Herakles mit dem Löwen hätte dargestellt und dazu den dreileibigen Geryones hätte heranzumarschieren lassen, so würde dies zwar im Bereiche griechischer Kunst absolut unerhört und dazu überaus geschmacklos gewesen sein, aber doch nicht so ganz unsinnig wie das, was man unserem Poroskünstler hat zutrauen wollen; denn den Löwen könnte Herakles wenigstens schnell todt machen, um dann auf den Geryones loszugehen. Doch genug davon; die Zusammenstellung der Heraklesgruppe mit dem „Typhon“ ist sachlich ganz undenkbar.

Doch ist die Gruppe des sog. Typhon überhaupt charakterisiert als kampflustiger Gegner von irgend Jemandem? ganz gewiß nicht! Der dreileibige Dämon ist zwar sicherlich von wunderbarer Gestalt; allein er ist ebenso gewiß nicht im Kampfe begriffen und auch nicht kampfbereit dargestellt, ja das Wesen erscheint so friedlich und behaglich wie nur möglich. Haltung und Ausdruck von Köpfen und Gliedern sind durchaus würdig und ruhig. Die Rechte des vordersten Körpers ist leer erhoben, die Handfläche nach innen, wie zur Begrüßung. Zwei andere Hände, eine rechte und eine linke, hielten je einen Vogel, ruhig wie ein Attribut gefaßt. Zwei linke Hände halten einen Gegenstand, ebenfalls ruhig wie ein Attribut gefaßt, der bis jetzt von Niemand hat befriedigend erklärt werden können.

Ganz sicher falsch ist die Erklärung als „Feuerbrand“, die Wiegand S. 77, einer Anregung Brückners folgend, gibt; sie beruht auf einem evidenten Irrtum. Brückner-Wiegand meinen, auf der François-Vase sei ein gleicher Gegenstand als πυρός „Feuerbrand“ inschriftlich bezeichnet. Vermutlich haben sie nur die elende Abbildung der Benndorfschen Vorlegeblätter benutzt. Der fragliche Gegenstand auf jener Vase ist ganz einfach das Schwanzende des Kentauren Hasbolos, ebenso wie der entsprechende Gegenstand weiter links das Schwanzende des Agrios; genau dieselbe nicht dünne und spitze, sondern eckige Gestalt hat das Schwanzende des gefallenen Kentauren rechts; zu diesem gehört auch die Inschrift πυρός, die natürlich nichts anderes ist als der Name *Πύρρος* (vgl. meine Griech. Vasenmalerei Text I S. 59). Mit der Erklärung jenes Attributes unserer Porosgruppe als „Feuerbrand“ ist es also nichts. Der Gegenstand hat mit einer Fackel oder dergleichen nicht die geringste Ähnlichkeit. Ausgeschlossen ist auch der Gedanke an Flammen; denn diese müßten ja nach oben spitz zugehen und könnten unmöglich gerade abgeschnitten sein. Sicher ist jedenfalls, daß die Figuren das Attribut ruhig und ohne jede aggressive Absicht tragen und offenbar Niemanden schrecken und bedrohen wollen.

Brückner und Wiegand haben ferner vermutet, daß auf den Unterarmen und Schultern der Figuren kleine Schlangen befestigt gewesen seien, von denen Fragmente gefunden wurden. Allein diese Annahme steht ganz in der Luft; daß jene Schlangen an jenen Stellen befestigt gewesen seien, schien mir vor den Originalen sehr unwahrscheinlich. Was mit den kleinen Bleivergüssen an den Schultern und dem einen Unterarme angesetzt war, weiß ich nicht; wahrscheinlich waren es nur Vorrichtungen zur Vogelabwehr, die an jenen Stellen sehr passend wären; gewiß aber nicht jene Schlangen; denn ein derartig unorganisches äußerliches Ansetzen einer tierischen Zutat an einen menschlichen Körper stünde ganz ohne Analogie da und ist unserem Künstler sicherlich nicht zuzutrauen. Wie schlecht es wirkt, zeigt die ergänzte Zeichnung bei Brückner (Beilage zu S. 74;

verkleinert Wiegand S. 76). Die Schlangen erinnern außerordentlich an die auf einer Vasenscherbe von der Akropolis am Schildrande der Athena befestigten (*Ἐφημ. ἀρχ.* 1886, Taf. 8, 2); ich möchte auch hier eine ähnliche Verwendung vermuten.

Am wichtigsten für die Bestimmung des Charakters des dargestellten Wesens sind aber natürlich die Köpfe. Diese aber haben nicht die Spur von Schrecklichem, Wildem, Feindlichem, sondern sie haben einen teils ruhig würdigen, teils ganz entschieden freundlichen Ausdruck. Seit durch die dänische Bildhauerin Frau Nielsen der Beweis geliefert worden ist, daß der sog. Blaubart wirklich zu der Gruppe gehört und sein richtiger Platz auf dem Körper durch eben jene Künstlerin bestimmt worden ist¹⁾, kann an dem freundlichen Gesamtcharakter dieses Wesens nicht mehr gezweifelt werden. Will man sehen, wie die archaische Kunst den wilden Ausdruck eines bösen Dämons darstellt, so vergleiche man den Typhon der Münchner chalkidischen Hydria (Griech. Vasenmalerei Taf. 32) oder den Dämon des ionisch-etruskischen Elfenbeinreliefs aus Corneto oder den Typhon des Bronzereliefs vom Ptoion, Bull. de corr. hell. 1892, pl. X, oder den Dämon, den Herakles auf dem altargivischen Bronzerelief Olympia Bd. IV, Nr. 699, 4 verfolgt.

Haben wir aber überhaupt ein Recht unsere Gruppe als Typhon zu bezeichnen?²⁾ — Ich kann nirgends etwas finden, das diese Deutung bewiese oder auch nur was sie wahrscheinlich machen könnte. Brückner (Ath. Mitt. 1889, S. 70) suchte sie zu begründen durch den Hinweis auf die eben genannte Münchner chalkidische Hydria (Griech. Vasenmal. Taf. 32), wo der Gegner des Zeus zwar nicht inschriftlich benannt ist, doch aber kaum ein anderer als Typhon sein kann³⁾. Indes aus

¹⁾ Die entscheidenden Beobachtungen, nach denen der Kopf jetzt im Museum aufgesetzt ist, gemacht zu haben, ist, wie ich höre, das Verdienst der genannten Dame, welche die Gruppe kopiert hat.

²⁾ Auch Lechat, *Sculpt. att. avant Phidias* p. 46, 2 zweifelte an der Benennung Typhon.

³⁾ Mit Unrecht habe ich im Texte Griech. Vasenmal. I, S. 163 dies bezweifelt; vgl. unten.

dieser Figur kann man für unsere Gruppe gar nichts schließen, da sie ja in wesentlichen Zügen ihrer Bildung von letzterer gänzlich verschieden ist. Jener Typhon der Vase hat einen einzigen Oberkörper und zwei dazugehörige Schlangenbeine, hat gekrümmte Nase und Tierohren, beides Zeichen eines häßlichen bösen Wesens; außerdem ist, soweit der Vasenmaler es vermochte, ein wilder Ausdruck angedeutet. Auch der Typhon des oben genannten Bronzereliefs vom Ptoion (Bull. corr. hell. 1892, pl. X) hat die gekrümmte Nase und den bösen Ausdruck; auch er ist ein einfaches, nicht dreigestaltiges Wesen mit Flügeln und Schlangenleib.

Dagegen besteht unsere Gruppe aus drei ganz vollständigen Wesen, deren jedes einen menschlichen Oberkörper besitzt, der nach unten in einen Schlangenleib ausgeht; die Köpfe sind von edler, rein menschlicher, freundlicher Bildung.

Es muß sehr zweifelhaft erscheinen, ob hier überhaupt ein einzelner Dämon gemeint ist; ja offenbar ist es vielmehr ein Dreiverein, ein Verein von drei eng verbundenen Brüdern. Ihre Schlangenleiber sind ineinander gerollt; aber es sind doch drei ganz vollständige Einzelpersonen — etwas durchaus anderes als der Typus jenes Typhon der chalkidischen Vase oder des Bronzereliefs, des einen Dämons mit den Schlangenbeinen. Gewiß hatten die drei Leiber nicht bloß die zwei Flügel, die erhalten sind; dies wäre eine Ärmlichkeit, die gar nicht zu der Art der archaischen Kunst paßt. Wenn an dem erhaltenen Stücke des Rückens der Mittelfigur nichts von Flügeln zu sehen ist, so beweist dies nicht im geringsten, daß nicht auf dem zu den Seiten der Körper und Köpfe sichtbar werdenden verlorenen Grunde in flachstem Relief oder bemalter Zeichnung andere Flügelenden angedeutet waren¹⁾. Auch ist gewiß an dem vorderen Körper noch ein zweiter nach abwärts gehender Flügel zu ergänzen.

¹⁾ Schon Lechat, *Sculpt. att. avant Phidias* p. 48, 3 bemerkte, daß wohl noch andere Flügel in der Mitte zwischen den Köpfen auf dem Hintergrunde aufgemalt gewesen seien.

Man hat geglaubt, ein entscheidendes Zeugnis für die Erklärung unserer Gruppe als dreileibiger Typhon in einer Stelle des Euripides, Herakl. 1271 zu finden, wo Herakles, seine Mühen mit rhetorischer Emphase anführend, sagt: welche Löwen, Typhone oder Giganten oder Kentauren habe ich nicht bekämpft! unsere Überlieferung bietet hier *τρισωμάτων Τυφῶνας*; doch gab es eine alte Variante *πελωρίους*, die Plutarch, de fort. Alex. 2, 10 gelesen hat und die v. Wilamowitz in der 1. Ausgabe des Herakles in den Text setzte; in der Meinung, es sei wirklich auf der Akropolis ein sicherer dreileibiger Typhon gefunden, und im Glauben an die Brücknersche Rekonstruktion mit Zeus hat v. Wilamowitz in einem Nachtrage der 1. Auflage (Bd. II S. 285 ff.) und sodann in der 2. Auflage (Bd. II S. 258) *τρισωμάτων* wieder hergestellt. Dies mag wohl auch die ursprüngliche Lesart sein; denn bei zwei Varianten wie diese pflegt die speziellere Bezeichnung die ächte, die allgemeinere die weniger glaubwürdige zu sein. Allein als Grundlage der Erklärung unserer Gruppe erweist sich die Stelle doch als zu schwach. Daß Typhon Gegner des Herakles gewesen sei, ist nirgend sonst überliefert; des Euripides Herakles will an der Stelle doch aber nur an seine bekannten Haupttaten erinnern; zu diesen gehört der Kampf gegen den dreileibigen Geryones; es ist wohl, wie E. Petersen (in den Neuen Jahrb. f. Philol. 1904, 324, 1) meint, euripideische „Theokrasie“, wenn der Dichter, vielleicht durch die nächst folgenden Giganten veranlaßt, den diesen nächst verwandten Typhon an Stelle des Geryones nannte. Den wirklichen Typhon schildert sonst die ältere Poesie als mit hundert Schlangenköpfen begabt, und Aeschylos (Septem 493 ff.) schwebt ein gorgonenartiger (vgl. M. Mayer, Gig. u. Titanen, S. 275), von Schlangen rings umgebener Typus vor, ein Feuer schnaubendes Scheusal. Wie weit ist davon unser guter „Blaubart“ mit seinen ehrbaren Genossen entfernt!

Auch das bei Wiegand S. 76 abgebildete, leider sehr schlecht erhaltene attische Schalenbild ergibt für unsere Gruppe nichts¹⁾, denn die dargestellte Figur ist von ihr gänzlich ver-

¹⁾ Die Meinung Brückners und Wiegands, daß die eine Hand des

schieden. Was der Maler übrigens hier gemeint hat, bleibt bei der schlechten Erhaltung des Stückes unklar.

Der entscheidende Grund aber, weshalb unsere Gruppe unmöglich Typhon darstellen kann, ist jener friedlich freundliche Ausdruck der edeln rein menschlichen Köpfe. Gerade die ältere archaische Kunst verfügt über derbe drastische Mittel, wenn sie die Wildheit eines rohen Ungetüms darstellen will. Daß diese wohlwollenden Männer den entsetzlichen wilden Typhon vorstellen sollen, scheint nun wirklich ganz ausgeschlossen.

Allein wie ist sie denn zu erklären? und wie ist der Giebel zu rekonstruieren, wenn die Heraklesgruppe nicht mit dem sog. Typhon zusammengehört? — Nachdem wir bisher nur negiert haben, wollen wir versuchen, ob sich nicht auch etwas Positives gewinnen läßt.

Vorausgesetzt, daß die vorhandenen Fragmente auf zwei Giebelfelder zu verteilen sind, wie angenommen wird, und wie in der Tat kaum zu bezweifeln sein wird, so werden wir zunächst, aus den oben angeführten technischen Gründen, den Wurm Wiegand Taf. Vb demselben Giebel wie den sog. Typhon zuschreiben. Dann gehört die Schlange Wiegand Taf. Va in den anderen Giebel, den mit Herakles-Triton. Ferner haben wir als völlig sicheren Punkt erkannt, daß links vom sog. Typhon eine Figur mit Gewand über dem linken Arme gestanden hat (Fragment Wiegand Abb. 81).

Aus diesen Elementen ergibt sich aber folgendes: Die Gewandfiguren, deren Zugehörigkeit Wiegand und Schrader erkannt und welche sie in die Mitte des einen Giebels gesetzt haben, gehören dem Giebel, in dessen einer Ecke der sog. Typhon und in dessen anderer der „Wurm“ sich befand. Der Gewandrest des mit dem „Typhon“ zusammenhängenden Fragmentes Wieg. Abb. 81 rührt von der dritten Figur her, die Wiegand forderte, von der er aber keinen Rest nachweisen

Dämons einen Gegenstand halte wie die angeblichen Feuerbrände unserer Gruppe, erwies sich nach Reinigung der Vase als falsch und wurde von ihren Urhebern (S. 77) selbst zurückgenommen.

konnte. Die große Schlange Wiegand Taf. Va bildete mit der Heraklesgruppe den anderen Giebel.

Wiegand hat S. 92 darauf hingewiesen, daß die beiden Schlangen zwei verschiedenen Typen angehören. Schon deshalb war es wenig passend, wenn er sie beide als Burgschlangen auffaßte (wogegen auch schon Lechat, *sculpt. att. avant Phidias* p. 54 begründete Zweifel erhob). Die Tafel Va gehört, wie Wiegand bemerkt, zu den Schlangen, bei denen der Kopf sich deutlich vom Halse abhebt. Dies ist speziell bei den im Wasser lebenden Schlangen der Fall. Die Bemalung des Tieres, nicht rot und blau, sondern mit grün umränderten blauen runden Schuppen paßt ebenfalls zu einer Wasserschlange gut. Nach den erhaltenen Fragmenten war der Körper wenigstens etwa 4 m lang. Indem die Heraklesgruppe wenigstens 4,50 m lang war, so ergibt sich, wie vollkommen diese beiden Stücke, Heraklesgruppe und Wasserschlange, hinreichen, um den ca. 10 m langen Giebel zu füllen.

Mit der Gruppe des Herakles und Triton allein konnte der Künstler den Giebel nicht füllen. Andererseits verbot ihm die feste Tradition archaischer Kunst durchaus irgend etwas darzustellen, das über den Kreis der gewählten Szene hinausführte. Figuren gleichgültiger Zuschauer hinzuzufügen, galt in archaischer Kunst immer als erlaubt; nicht aber Figuren aus dem bildlichen Typus einer anderen Sage. Schon deshalb war es ganz unerlaubt, den „Typhon“ als einen anderen Heraklesgegner zu diesem Giebel rechnen zu wollen. Die Schlange, die der Künstler gewählt hat, war ohne Zweifel am besten geeignet, den Giebelraum zu füllen. Aber auch sachlich war sie motiviert: der Künstler wollte in ihr eine der Verwandlungen andeuten, welche der Seegreis annimmt. Denn zweifellos war auch hier wie bei Proteus, Nereus, Thetis die Sage (die für Herakles bekanntlich literarisch nicht überliefert ist) die, daß der Meerdämon sich verwandelt und von dem Helden nur immer festgehalten werden muß¹⁾. Die Verwandlungen deutet die alte

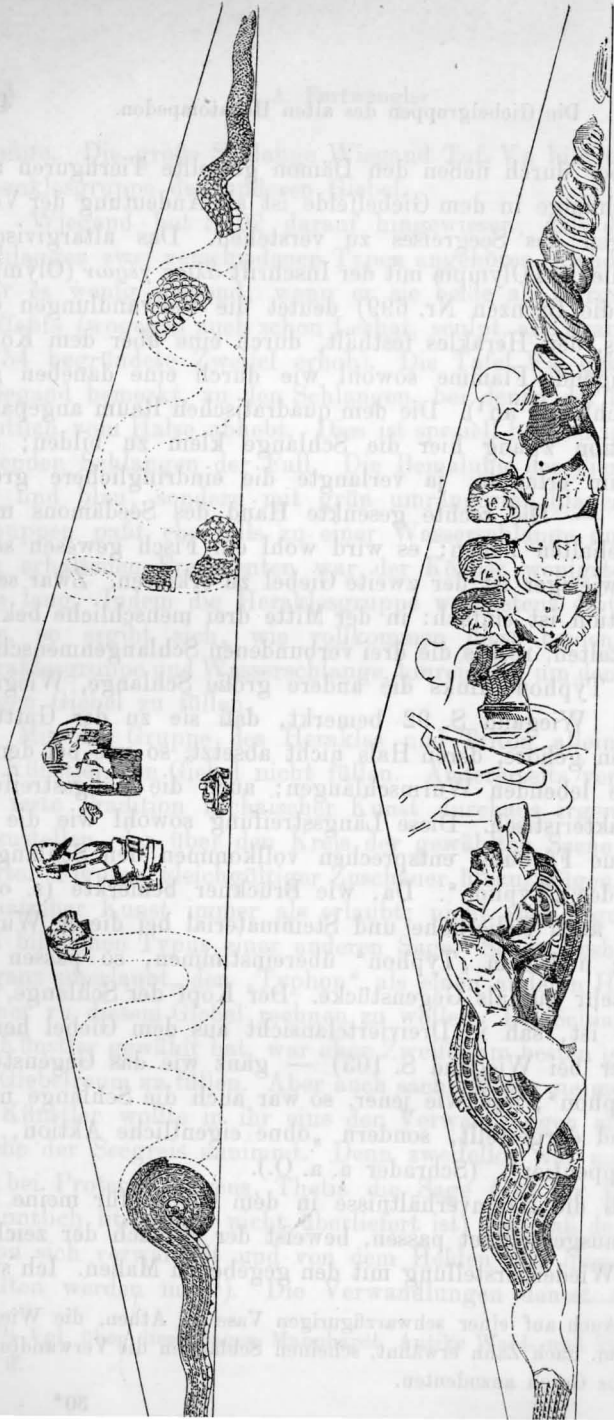
¹⁾ Vgl. über diese Sagen Mannhardt, *Antike Wald- und Feldkulte*, S. 60 ff.

Kunst aber durch neben den Dämon gestellte Tierfiguren an. Die Seeschlange in dem Giebelfelde ist als Andeutung der Verwandlungen des Seegreises zu verstehen. Das altargivische Bronzerelief aus Olympia mit der Inschrift ἄλιος γέγων (Olympia Bd. IV, die Bronzen Nr. 699) deutet die Verwandlungen des Seegreises, den Herakles festhält, durch eine über dem Kopfe emporsteigende Flamme sowohl wie durch eine daneben gebildete Schlange an¹⁾. Die dem quadratischen Raum angepaßte Komposition zwang hier die Schlange klein zu bilden; der Giebelraum erlaubte, ja verlangte die eindringlichere große Bildung. — Die rechte gesenkte Hand des Seedämons muß etwas gehalten haben; es wird wohl ein Fisch gewesen sein.

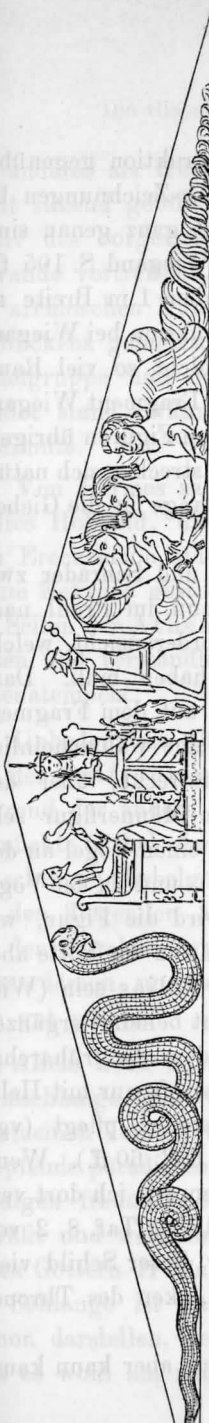
Schwieriger ist der zweite Giebel zu erklären. Zwar seine Komposition ist einfach: in der Mitte drei menschliche bekleidete Gestalten, rechts die drei verbundenen Schlangenmenschen, der sog. Typhon, links die andere große Schlange, Wiegand Taf. Vb. Wiegand S. 92 bemerkt, daß sie zu der Gattung Schlangen gehöre, deren Hals nicht absetzt, so wie bei den in der Erde lebenden Wurm-schlangen; auch die Längsstreifung ist charakteristisch. Diese Längsstreifung sowohl wie die rot und blaue Färbung entsprechen vollkommen den Schlangenleibern des „Typhon“. Da, wie Brückner bemerkte (s. oben S. 436), auch Reliefhöhe und Steinmaterial bei dieser Wurm-schlange und dem „Typhon“ übereinstimmen, so passen die beiden sehr gut als Gegenstücke. Der Kopf der Schlange, der erhalten ist, sah in Dreiviertelansicht aus dem Giebel heraus (Schrader bei Wiegand S. 105) — ganz wie das Gegenstück, der „Typhon“; und wie jener, so war auch die Schlange nicht kämpfend dargestellt, sondern „ohne eigentliche Aktion, wie ein Wappentier“. (Schrader a. a. O.).

Daß die Raumverhältnisse in dem Giebel für meine Annahme ausgezeichnet passen, beweist der Versuch der zeichnerischen Wiederherstellung mit den gegebenen Maßen. Ich stelle

¹⁾ Auch auf einer schwarzfigurigen Vase in Athen, die Wiegand S. 76 Anm. nach Zahn erwähnt, scheinen Schlangen die Verwandlungen des Halios Geron anzudeuten.



Die beiden Poros-Giebel nach Wiegand, Porosarchitektur S. 106.



Neue Rekonstruktion der beiden Poros-Giebel.

dieselbe der Wiegand-Schraderschen Rekonstruktion gegenüber und bemerke dazu, daß die Rekonstruktions-Zeichnungen bei Brückner und Wiegand in den Maßen nicht ganz genau sind. Auch ist es ein offenes Versehen, wenn Wiegand S. 105 für die Mittelfigur 50 cm, für die seitlichen aber 1 m Breite als Platz annimmt, was zu viel ist; die Rekonstruktion bei Wiegand S. 106 nimmt denn auch mit Recht gar nicht so viel Raum für die Seitenfigur in Anspruch; durch das Fragment Wiegand Abb. 101 ist das ungefähre Maß für die beiden Figuren übrigens gegeben. Die „Typhon“-Schlangenschwänze strecken sich natürlich ebenso wie der Schwanz der Wurmsschlange in die Giebel-ecken hinein, in die sie komponiert sind.

Von der Mittelgruppe haben Wiegand und Schrader zwei Figuren nachgewiesen, einen sitzenden Mann im Profil nach rechts und eine ebenfalls sitzende Frau in Vorderansicht, welche die Mitte des Giebelfeldes eingenommen haben muß. Dazu kommt jetzt die Figur rechts, von welcher auf dem Fragment Wiegand Abb. 81 ein Rest geblieben ist: eine wahrscheinlich stehende Figur, die den linken Arm vorstreckt, über den Gewand herabfällt. Da zu der thronenden Männerfigur sehr wahrscheinlich eine linke Hand gehört, die einen Vogel an den Krallen hält (Schrader bei Wiegand S. 105), und da der Vogel am wahrscheinlichsten ein Adler ist, so wird die Figur, wie Wiegand annimmt, Zeus darstellen; die Frau in der Mitte aber muß die Göttin des Tempels, muß Athena Polias sein (Wiegand S. 104). Man wird ihren Kopf vielleicht behelmt ergänzen dürfen; doch ist selbst dies nicht nötig, indem die früharchaische Kunst Athena auch oft ganz waffenlos, oft nur mit Helm oder Lanze ohne Schild und Ägis darzustellen pflegt (vgl. meine Ausführungen in Roschers Lexikon I, 693, 60 ff.). Wenn die oben S. 439 f. erwähnten kleinen Schlangen, wie ich dort vermutete, entsprechend der Vase *Ἐφημ. ἀρχ.* 1886, Taf. 8, 2 von einem Schilde der Athena stammen, so mag dieser Schild vielleicht hier eingefügt werden, wo er zur Linken des Thrones räumlich sehr gut seine Stelle fände.

Die rechts zu ergänzende stehende Figur aber kann kaum

ein anderer als Hermes gewesen sein, der natürlich stehend, nicht sitzend gebildet war. Zu diesem paßt auch das erhaltene Motiv des vorgestreckten Armes mit dem darüber fallenden Gewande vortrefflich. Gewiß war der Gott in dem für ihn in der archaischen Kunst so außerordentlich beliebten Motive des Umblickens gebildet. Er stellte so die Verbindung zwischen der Mittelgruppe und dem sog. Typhon her, nach dem er zugewendet stand, während er den Kopf nach Athena und Zeus umwandte.

Von Hermes sah noch Pausanias im Naos der Polias ein uraltes Holzbild, das als Stiftung des Kekrops galt; und vor dem Erechtheion stand der Altar des Zeus Hypatos, den wiederum Kekrops gestiftet haben sollte. Zeus und Hermes, zu den Seiten der Athena Polias, bildeten in der Tat den denkbar besten und verständlichsten Schmuck für den Giebel des alten Athenatempels.

Unbedenklich dürfen wir jetzt annehmen, daß dieser Giebel der der Ostfront war, die zu der Cella der Athena führte, während der andere mit einer Tat des größten der Heroen geschmückte Giebel ebenso passend der Westfront zufällt. Und die schrägen Giebelgeisa verteilen sich nun offenbar so, daß die mit den fliegenden Adlern an der Unterseite der Ostfront, die mit den Störchen der Westseite zuzuteilen sind, wo sie zu dem Wasserdämon und seiner Verwandlung, der Wasserschlange, sehr gut passen.

Allein noch haben wir den „Typhon“ und die große Erdwurmsschlange nicht erklärt, obwohl die Bedingungen zu einem allgemeinen Verständnis dieser Figuren gegeben sind. Die nicht kämpfende paradierende Schlange, der dreifache Dämon mit den würdigen freundlichen Köpfen, der die Gottheiten der Mitte begrüßt und welchem Hermes sich zuwendet, sie können nur diesen Göttern freundschaftlich beigeordnete Wesen sein. Die Schlange ist natürlich eine dämonische; sie muß einen Dämon darstellen, der in Schlangengestalt gedacht ward. Da liegt es wohl am nächsten an Erichthonios zu denken, den

man ja als eine große Schlange ¹⁾ im Tempel der Polias fortlebend glaubte, Erichthonios, der aus der Erde geborene, der Pflegling der Athena Polias, der im athenischen Glauben in Gestalt der Schlange der behütende, schützende Geist der Burg war.

Auch an den erdgeborenen Kekrops, der sein Grab beim Poliastempel hatte, ließe sich denken; doch ist für diesen nur die Vorstellung der Schlangenbeine gut bezeugt, nicht die der vollen Schlangengestalt. Wir werden die Schlange also wahrscheinlicher als Erichthonios fassen.

Da wir uns mit den Figuren dieses Giebels ganz im Kreise acht attischer Vorstellungen befinden, so ist auch für das dreigestaltige Wesen die Erklärung aus diesen zu suchen. Eine feste Basis gewinnen wir, wenn wir die Grundzüge des vorliegenden Bildtypus prüfen. Da sind zunächst die Schlangenleiber. Wir kennen das Enden in einen Schlangenleib als charakteristisch für erdgeborene Wesen wie Kekrops. Allein hier kommen dazu die Flügel. Diese ziemen nicht einem nur an die Erde gefesselten Wesen; sie bringen vielmehr die Vorstellung rascher Bewegung durch die Luft.

Bei welchen mythischen Wesen sind aber diese beiden Züge vereinigt, das Hervorkommen aus der Erde, das der Schlangenleib andeutet, und die Bewegung durch die Lüfte, die in den Flügeln ausgedrückt ist?

Es gibt nur eine Gattung dämonischer Wesen, welche diese beiden Eigenschaften vereinigt, das sind die Winde. Die Stürme brechen nach altgriechischer Vorstellung aus der Erde hervor. In Erdhöhlen dachte man sie hausend, aus ihnen hervorkommend, z. B. Boreas, Soph. Antig. 983 *τηλεπόροις ἐν ἄντροις*; aus einem Bothros, einer Erdgrube in Thrakien, kommen alle Winde nach Dionysophanes beim Schol. Apoll. Rh. 1, 826; vgl. Plin. nat. hist. II, 131 über Windstöße, die aus der Erde kommen; vgl. ebenda 114; Ovid Met. 15, 298 u. a. So sind

¹⁾ Für die Größe der Schlange vgl. die Schale des Brygos, Wiener Vorlegebl. Serie VIII, 2.

die Winde ächte Erdgeborene; allein aus der Erde fahren sie durch die Luft und sausen dahin wie die schnellstfliegenden Vögel. Die Verbindung von Schlangenbeinen und Flügeln hat vollsten zutreffendsten Sinn bei den Winddämonen und nur bei ihnen.

In den Denkmälern ¹⁾ erscheint der Typus auf korinthischen Vasen des siebenten Jahrhunderts; doch ist der Dämon hier allein dargestellt, in ornamentaler Umgebung und ohne Beischrift. Häufig ist der Typus auf etruskischen Denkmälern ²⁾, doch nirgend ist die Bedeutung sicher zu erkennen; die Verwendung ist oft eine dekorative. Für eine dekorativ verwendete Figur dieses Typus an einem altionischen Werke, dem amykläischen Throne, bezeugt Pausanias den Namen Typhon. In klarer mythologischer Szene erscheint das Wesen auf der Münchener chalkidischen Vase (Griech. Vasenmalerei Taf. 32); denn hier ist es Gegner des Zeus. Nur ein Einzelkampf des Zeus mit einem Urwesen ist in der alten Sage berühmt, das ist der gegen Typhon. Die Gestalt muß hier Typhon darstellen, und dies paßt vortrefflich, indem dieser ja ein Sturmdämon ist. Typhon ist ein Sohn der Erde, ein γηγενής; er haust in einer Höhle, aus der er hervorbricht, um mit glühendem Wirbelsturm alles zu verheeren (vgl. Max. Mayer, Giganten und Titanen S. 135 f.). Schlangenbeine und Flügel sind die geeignetsten Attribute für ihn. Und von ihm sind eben diese Attribute offenbar späterhin auf die Giganten übertragen worden, nachdem der Kampf des Zeus gegen Typhon mit dem gegen die Giganten vermengt wurde ³⁾.

Leider ist der Unterteil des Gegners des Zeus auf dem archaischen Bronzerelief vom Ptoion, Bull. de corr. hell. 1892,

¹⁾ Vgl. Max. Mayer, Giganten und Titanen S. 275 ff.

²⁾ Zu den von M. Mayer a. a. O. genannten vgl. meine Antike Gemmen, Taf. 63, 14.

³⁾ Dies hat Max. Mayer in dem Buche über Giganten und Titanen richtig erkannt und dargelegt (vgl. besonders S. 216: „Die Beflügelung, bei dem Sturmdämon unentbehrlich, würde bei ihnen — den Giganten — gar keinen Sinn haben“).

pl. X, nicht erhalten; sehr wahrscheinlich aber war es ein Schlangenleib; der Oberkörper ist geflügelt. Der Dämon, der einen häßlichen Kopf mit krummer Nase hat, ist gewiß Typhon zu nennen (vgl. oben S. 440).

Dagegen besitzen wir ferner in der Kypseloslade noch ein sicheres Zeugnis dafür, daß die archaische Kunst den Winddämonen Schlangenbeine verlieh. Denn Pausanias bezeugt dies ausdrücklich von dem Bilde des Boreas, der die Oreithya raubt (*οὐραὶ δὲ ὄφεων ἀντὶ ποδῶν εἰσὶν αὐτῷ*, Paus. V, 19, 1). Es war, wie Löschcke nachgewiesen hat (Boreas und Oreithya am Kypseloskasten, Dorpater Programm 1886), sehr unrichtig und kurz-sichtig, wenn man dies kostbare Zeugnis deshalb glaubte verwerfen zu dürfen, weil man es nicht verstand. Doch hat auch Löschcke den richtigen Grund der Schlangenbeine des Boreas nicht erkannt; er glaubte sie nur von Typhon übertragen, der sie als Erdensohn habe (a. a. O. 11); und noch Wernicke konnte (bei Pauly-Wissowa, Reallex. III, 727) sagen, die Schlangenbeine seien bei einem Windgott „völlig unerklärbar.“ Sie bedachten nicht jene alte Anschauung, daß die Winde aus der Erde Höhlen kommen und ihre Dämonen daher ächte Schlangenfüßler sein müssen. Die Flügel erwähnt Pausanias an jenem Bilde des Boreas nicht; sie sind aber zweifellos vorauszusetzen; das auffallende für Pausanias war natürlich nicht dieses auch dem späteren Typus der Windgötter geläufige Attribut, sondern nur jenes allein der älteren archaischen Kunst eigene.

Die drei Gestalten unseres Giebels müssen also Winddämonen sein, indem nur bei diesen die Kombination von Schlangenbeinen und Flügeln ihre Erklärung findet. Dazu paßt nun vortrefflich das Attribut des Vogels, das zwei der Gestalten auf der Hand tragen. Die alte Vorstellung dachte sich den Sturmdämon gern überhaupt als schnellen Vogel (vgl. O. Gruppe, Griech. Mythologie S. 841); die Tiere, in deren Gestalt man die Gottheit ursprünglich dachte, werden aber regelmäßig zu Attributen derselben in der Kunst.

Es ist ein enggeschlossener Dreiverein, den unsere Gruppe darstellt (vgl. oben S. 441); ein Dreiverein altattischen Glaubens; freundliche, wohlwollend würdige Winddämonen.

Da gibt es nur eine Erklärung, die diesen Bedingungen voll entspricht: so kärglich unsere Nachrichten über sie sind — was wir von ihnen wissen, stimmt wundervoll zu unserer alten Porosgruppe: es sind die Tritopatoren, jene seltsamen Dämonen altattischen Glaubens, die von den einzelnen Geschlechtern oder Phratrien verehrt wurden¹⁾, und deren geheimnisvolles Wesen antike wie neuere Gelehrte gereizt hat.

Alle Züge, die von ihnen berichtet werden, so widerspruchsvoll sie zu sein scheinen, fügen sich zu einem Bilde, das seinen vollendeten Ausdruck in unserer Gruppe erhält.

Die Verfasser der alten Atthiden scheinen sich alle mit den Tritopatoren beschäftigt zu haben. Bei Suidas s. v. *Τριτοπάτορες* finden sich einige kurze, aber kostbare Exzerpte aus den Atthiden über sie. Die Tritopatoren sind Winddämonen; einfach als *ἀνέμους*, als Winde, bezeichnete sie Demon in seiner Atthis (Suid., vgl. Photios: *οἱ μὲν ἀνέμους*). In dem orphischen Gedichte *Φυσικά* waren sie die Türhüter und Wächter der Winde (*θυρωροὺς καὶ φύλακας τῶν ἀνέμων*, Suid.) oder Söhne der Winde (Phot. *ἐν δὲ τοῖς Ὀρφικοῖς ἀνέμων παῖδας*).

Ferner sind sie der Erde entsprossen, Söhne der Erde, Ge, und des Himmels, des Uranos (Kleidemos, der älteste Atthidograph in dem Buche *Ἐξηγητικόν*, das religiöse Gebräuche erläuterte, bei Suidas²⁾ a. a. O.; vgl. Hesych. s. v.; ebenso Philochoros nach Photios, Müller frg. hist. I, 384, 3; nach Suidas nannte Philochoros Helios oder Apollon statt Uranos als Vater). Also Wesen der fernsten Urzeit, direkte Abkömmlinge von Himmel und Erde, von allen zuerst entstanden (*πάντων γεγενέαι πρώτους*, Philochoros bei Suidas).

1) Die Inschrift CIA II 1062 *ὁρος ἱεροῦ Τριτοπατρῶων Ζακναδῶν* ist der Grenzstein des Tritopatorenheiligtums der Phratrie oder des Geschlechts der Zakyaden (vgl. Töpffer, Att. Genealogie S. 313; v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen S. 268, 11). — Die *Τριτοπατρῶης* im Kulte der attischen Tetrapolis bezeugt die Inschrift v. Prott, Leges Graec. sacrae Nr. 26, Z. 32 und 52.

2) Daß Kleidemos der Verfasser des bei Suidas genannten Buches *Ἐξηγητικόν* ist, erkannte Casaubonus (Müller, frg. hist. gr. I, 363, frg. 19).

Die Tritopatoren sind ferner ein Dreiverein, und zwar so eng geschlossener Art, daß die einzelne Person ganz zurücktritt und sich nicht zur Individualität entwickelt hat; nur als Verein waren sie im Glauben lebendig. Einzelnamen scheinen nicht festgestanden zu haben. Kleidemos, jener älteste Atthidograph, überlieferte als Namen für den Dreiverein der Tritopatoren dieselben Namen, welche die hesiodische Theogonie (v. 149) den Hekatoncheiren gibt, also Kottos, Briareos und Gyes; man hat also in Attika die heimischen Tritopatoren mit den Hekatoncheiren der theogonischen Poesie identifiziert, die ebenfalls Söhne von Uranos und Gaia sind und auch als Winddämonen erklärt wurden (Schol. Hes. theog.). Von den Hekatoncheiren kennen wir Mythen, die es von den Tritopatoren nicht gibt. Das Wesentliche dieser Mythen ist, daß die Hekatoncheiren, so schrecklich gewaltige Wesen sie sind, doch zum Guten wirken. Sie sind es, die mit den Kyklopen zusammen (von denen sie in alter Zeit kaum unterschieden werden, vgl. M. Mayer, Giganten und Titanen S. 124 ff., 127) dem Zeus zum Siege verhelfen gegen die bösen Titanen; sie bewachen dann die gefesselten Titanen im Tartaros; Briareos-Aigaion erscheint schon in einem alten Mythos in der Ilias (1, 402 ff.) als Helfer des Zeus, der sich neben ihm niederläßt als sein Beschützer. Dieser Begriff gewaltiger Schutzgeister der oberen Gottheiten wird auch den Tritopatoren des attischen Glaubens eigen gewesen sein, und daher jene Identifikation mit den Hekatoncheiren.

Das orphische Gedicht *Φυσικά* wußte andere mystische Namen der Tritopatoren zu nennen. Auch hier ist es ein Dreiverein; die Namen sind Amalkeides, Protokles und Protokreon (Suid.; ebenso Schol. Mediol. Od. 2; dieselben als Herren der Winde, Abel, Orphica frg. 240), wovon die beiden letzteren sie deutlich als mächtige Urwesen bezeichnen und an Philochoros' Überlieferung πάντων γεγονέναι πρώτους erinnern¹⁾.

¹⁾ Vgl. auch den Urmenschen Protolaos des thebanischen Kabiren-Kultes, Ath. Mitt. 1888, Taf. 9.

Im gewöhnlichen Gebrauche war indes offenbar nur der gemeinsame Name *Τριτοπάτορες* (oder richtiger *Τριτοπατορῆς*, v. Wilamowitz, Aristoteles und Athen II, 268, 11), der nach der gewöhnlichen antiken und neueren Erklärung die Urabnen bedeutet (vgl. Rohde, *Psyche* I³, 247). Man möchte indes die Frage aufwerfen, ob nicht in dem ersten Teile des Namens statt *τρίτος* vielmehr dasselbe verklungene Wort alter „mykenischer“ Epoche stecken könnte wie in dem Namen *Τριτογένεια*, den Athena führt und der den Späteren unverständlich war. Doch gibt die gewöhnliche Deutung „die Vorväter“ auch einen guten passenden Sinn.

Über die Wirksamkeit der Tritopatoren und ihren Kultus nämlich belehrt uns ein Exzerpt aus der Atthis des Phanodemos (bei Suid.), der sagte *ὅτι μόνοι Ἀθηναῖοι θύουσί τε καὶ εὐχονται αὐτοῖς ὑπὲρ γενέσεως παίδων, ὅταν γαμεῖν μέλλωσιν*; womit übereinstimmt, wenn Hesych s. v. die Tritopatoren nicht nur *ἀνέμους*, sondern auch *γενέσεως ἀρχηγούς* nennt. Sie sind die Urheber der Geburten; ihnen opferten die Athener vor Begehung der Hochzeit und flehten zu ihnen um Kindersegen. Dies hat schon Lobeck, *Aglaoph.* p. 760 treffend erklärt durch den Hinweis auf den alten Glauben, daß die Winde es sind, welche die Geburten hervorbringen (vgl. Tümpel in *Pauly-Wissowa*, *Reallex.* I 2178). Die Winde sind nicht nur Träger befruchtenden Samens, der durch sie überallhin getragen wird, sondern nach attischem, aber auch anderwärts verbreitetem Glauben vor allem Träger des als Hauch gedachten Lebens, durch dessen Eingehen das Lebendige, die Geburt der lebenden Wesen zu Stande kommt. Auf altem attischem Volksglauben basierte offenbar, wie so oft, die orphische Lehre, welche die Seelen von den Winden getragen von außen in die Körper eingehen ließ (*τὴν ψυχὴν εἰσεῖναι . . . φερομένην ὑπὸ τῶν ἀνέμων* sagt *ὁ ἐν τοῖς Ὀρφικοῖς καλουμένοις ἔπεισι λόγος* bei Aristoteles de anim. 1, 5, s. Lobeck, *Aglaophamus* p. 755; Rohde, *Psyche* II³, 122). Der Lehre liegt der attische Tritopatorenglauben zu Grunde, der diese Windgeister die Kinderseelen herbeibringen ließ. Als Träger der Seelen sind die Winddämonen

auch Dämonen des Todes, und die überlieferten Opfergebräuche im griechischen Kulte der Winde stimmen mit denen überein, die den Unterirdischen gelten (vgl. O. Gruppe, Griech. Mythol. S. 847). Im attischen Glauben von den Tritopatoren überwog aber offenbar die freundliche Vorstellung der belebenden, befruchtenden Bringer der Seelen; ihnen schrieb man es zu, wenn die Ehe fruchtbar ward, sie sind die Herren und Urheber der Geburten.

Erwin Rohde (Psyche I³, 247) glaubte die Tritopatoren vollständig erklärt zu haben, wenn er sie als „Seelen der Ahnen“ bezeichnete. Dies ist wohl ein deutliches Beispiel von den schädlichen Übertreibungen der animistischen Theorie. Rohde wirft hier achtlos die kostbaren Überreste alten Volksglaubens, die in der Überlieferung stecken, welche direkt die Tritopatoren als die Winde und als die Urheber der Zeugung bezeichnen, beiseite und glaubt ein tieferes Verständnis anzubahnen, wenn er an Stelle jener individuellen bestimmten Vorstellung die ganz allgemeine, leere, unbestimmte „Seelen der Ahnen“ setzt. Damit ist nichts erklärt und statt gewonnen, nur verloren. Aus dem bloßen allgemeinen Begriffe von Ahnenseelen konnte niemals die bestimmte Vorstellung hervorgehen, welche in den Tritopatoren Winde sah, die durch ihren Hauch schöpferisch zeugend wirken, die Geburten hervorrufen und die Väter alles Seienden hießen. Diese konkrete Vorstellung muß vielmehr das Primäre sein. Ja mir scheint, es gibt wenig Zeugnisse über griechische Religion, die so sehr den Stempel des ächten Primitiven an sich tragen wie die über das Wesen der Tritopatoren. Ihr Ursprung liegt deutlich in jener präanimistischen Epoche, die durch die neueren Forschungen über die Religionen der Primitiven immer klarer hervortritt.

Ich möchte nicht versäumen, hier auf eine auffallende Parallele zu den Tritopatoren hinzuweisen, welche die alte mexikanische Religion in dem Gotte Quetzalcouatl bietet¹⁾;

¹⁾ Vgl. über diesen Gott und über den Zauber des die Zeugung hervorrufenden Hauches K. Th. Preuss im Globus Bd. 86, S. 362.

dieser ist der Herr des Windes und durch seinen Hauch ebenso der Herr der Geburten, der Schöpfer der Menschen; auch er ward als Vogel ebenso wie als geflügelte Schlange gedacht. Die Analogie zu der altattischen Vorstellung von den Tritopatoren ist eine vollständige.

Vielleicht können wir schließlich auch ein Verständnis des einen letzten Zuges an unserer alten Porosgruppe gewinnen, der bis jetzt noch keine Deutung gefunden hat: ich meine das seltsame Attribut in der Linken zweier Gestalten unseres Dreivereines. Wie oben bemerkt, hat man es fälschlich als Feuerbrand erklären wollen. Es besteht aus je vier kurzen, schmalen, flachen Streifen, die etwas wellig gebogen sind; oben wie unten ist der Gegenstand gerade abgeschnitten; die Linke hält ihn fest umfaßt. Durch die Wellung ist der Gegenstand als biegsam charakterisiert. Es ist eigentlich gar nichts anderes möglich, als daß es Lederstreifen, Riemen sind. Aber was sollen diese bedeuten?

Für die Lücke unserer attischen Überlieferung scheint mir hier die römische einzutreten; ich glaube, wir dürfen uns des bekannten Brauches der Luperci erinnern, die am Feste der Lupercalien die ihnen entgegentretenen Frauen mit den aus der Haut des geopfertem Bockes geschnittenen Riemen, der februa, in die hohle Hand schlugen; dies verschaffte den Frauen, wie man glaubte, Fruchtbarkeit und leichte Entbindung (Wissowa, Religion der Römer S. 485). Wie aus dem von Mannhardt, Baumkultus S. 251 ff., in dem Kapitel „Der Schlag mit der Lebensrute“ gesammelten überreichen Materiale hervorgeht, liegt jenem Brauche eine überaus weitverbreitete und tiefgewurzelte Vorstellung zu Grunde, die in dem von dem „Vegetationsdämon“ oder seinem Vertreter ausgeführten Schlage mit einer Rute, einem Zweige oder Riemen einen befruchtenden Akt sieht¹⁾. Es wäre gewiß recht wohl denkbar, daß die befruchtenden Dämonen des altattischen Glaubens, die Tritopa-

¹⁾ Zu Grunde liegt wohl die noch allgemeinere Vorstellung der Primitiven, wonach der Schlag die Zauberkraft des Geschlagenen erhöht.

toren, von denen wir so wenig wissen, mit Riemen schlagend und dadurch die Zeugungskraft erhöhend und fördernd gedacht wurden, und daß so das seltsame Attribut unserer Porosgruppe seine Erklärung fände.

So stellt also der ganze Giebel Athena Polias die Stadtschirmerin in der Mitte, zu ihrer Rechten Zeus, zur Linken Hermes dar, und weiter in den Ecken einerseits den Schutzgeist der Burg als gewaltige Schlange und andererseits, mit Hermes in Beziehung gesetzt, den Dreiverein der Tritopatoren, der wunderbaren Windesdämonen, der freundlich gewaltigen, der befruchtenden, deren Gunst den Nachwuchs jener edlen attischen Familien bedingte, die der Athena Polias den Tempel erbauten, welchen eben diese Gruppe zierte.

II. Die Marmorgruppe der Gigantomachie.

In dem neuen Werke von Wiegand ist die marmorne Giebelgruppe der Gigantomachie zwar behandelt, und der Atlas enthält zwei große Tafeln (16 und 17) nach den Figuren in der Zusammensetzung des Akropolismuseums; allein es wird nichts Neues geboten. Jene Behandlung im Texte (S. 126—147) ist nur ein Wiederabdruck der Abhandlung von H. Schrader in den *Athen. Mitt.* 1897, ohne irgend welche ändernden Zusätze.

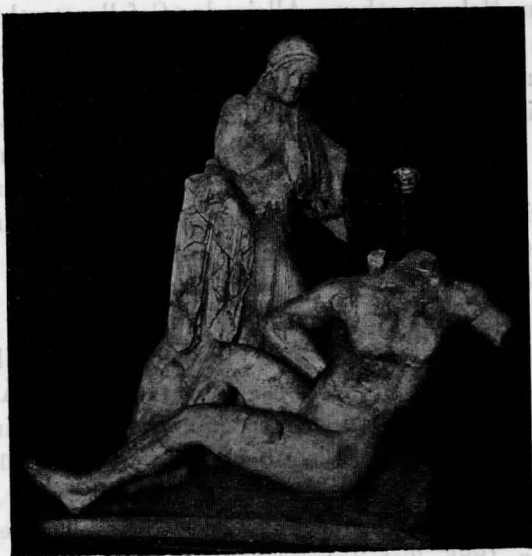
Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß das dort Gebotene wirklich so sehr über die Möglichkeit der Verbesserung erhaben ist, daß es nach so vielen Jahren unverändert wiedergegeben werden mußte.

Seit die Hauptgruppe, die Athena mit einem Giganten, im Akropolismuseum aufgestellt und dieselbe publiziert worden ist (s. nebenstehende Abbildung)¹⁾, konnte ich meine Bedenken nicht loswerden. Die Beschäftigung mit den äginetischen Giebelgruppen führte mich zu einer genaueren Prüfung, soweit diese

¹⁾ *Athen. Mitt.* 1897, Taf. 3. Brunn-Bruckmanns Denkmäler Nr. 471. Perrot, *Hist. de l'art VIII*, p. 553, Fig. 279. Wiegand, *Porosarchitektur* Taf. 16. Vgl. Lechat, *Sculpt. att. avant Phidias* p. 303 f.

nach der erfolgten Zusammensetzung im Akropolismuseum noch möglich ist.

Diese Gruppe, soviel ist sicher, wirkt abscheulich, ja sie ist ein Monstrum, ein unerträgliches, ohne jede antike Analogie. Es ist nur seltsam, daß man sie so lange unwidersprochen hat hinnehmen, ja bewundern können.



Athena und Gigant
nach der Zusammensetzung der Gruppe im Akropolis-Museum.

Ich kann mir dies nur dadurch erklären, daß man dabei unbewußt oder bewußt von den bisherigen Vorstellungen von den Ägineten ausging, wo man in beiden Giebeln eine analoge Mittelgruppe mit Athena und einem Gefallenen zu ihren Füßen zu haben glaubte. Daß diese Vorstellung von den Ägineten falsch ist, wird meine Publikation über die neuen Ausgrabungen darlegen. Doch bei den Ägineten war Athena wenigstens untätig, und der vor ihren Füßen angenommene Gefallene gehörte zu den von beiden Seiten andringend vorausgesetzten

Kämpfern. Dagegen ist Athena hier mit einem unmittelbar vor ihren Füßen liegenden Gefallenen zu einer Gruppe verbunden, und zwar mit einem Gefallenen, der in größeren Proportionen gebildet ist als Athena selbst und der durch seine plumpe, der Göttin vorgelagerte Masse deren Bewegung verdeckt und ihre ganze Gestalt unwirksam macht.

Und dazu das vorausgesetzte Motiv: Athena soll den Giganten am Helme packen. Allein der Gefallene wehrt sich ja nicht im geringsten, und sein Kopf war nicht einmal der Göttin zu, sondern nach vorne gewendet; er soll sich also ganz ruhig von Athena am Helme herumrütteln lassen. Es ist kaum glaublich, daß man eine solche Gruppe hat rekonstruieren und als archaisches Meisterwerk hat preisen können. Vollständig ausgeführt müßte sie unendlich lahm gewirkt haben und nichts weniger als „wohl aufgebaut und kraftvoll bewegt“, wie sie Schrader nennt (Ath. Mitt. 1897, 94).

Wir besitzen wahrlich Kampfesbilder genug aus der archaischen Zeit, um zu wissen, wie man Gruppen bildete und wie nicht. Man wird nach etwas dieser Gruppe Ähnlichem vergeblich suchen. Wir kennen das Motiv, daß ein Gegner am Helmbusch gefaßt wird; allein dann ist es natürlich ein Kämpfender, der sich wehrt, und der in gewissem Abstände von dem Gegner sich befindet (vgl. das Gigantomachiefragment *Ἐφημ. ἀρχ.* 1886, Taf. 7, 1 oder Herakles mit der Amazone Gerhard, Auserl. Vas. 314, 2). Überhaupt ist eine Einzelgruppe von zwei Gegnern, wo der eine so unmittelbar vor dem anderen liegt wie hier, ganz unerhört; immer ist ein größerer Abstand zwischen den Gegnern. Man vergleiche etwa die nebenstehend nach Gerhards Auserlesenen Vasenbildern Taf. 6 abgebildete Vase, welche nach Gegenstand, Stil und Zeit mit unseren Giebelfiguren übereinstimmt. So wie dagegen die Gruppe jetzt zusammengesetzt ist, stellt sie überhaupt gar keinen Kampf dar; Athena könnte höchstens gedacht sein, wie sie, nachdem sie den Gegner besiegt hat, herangetreten ist und ihm noch den Helm abnehmen will. Allein ein solches Motiv wäre unerhört; archaische Kunst namentlich gibt ja immer den Höhe-

punkt der Handlung; übrigens war auch der rechte Arm der Athena sicher zum Stoße mit der Lanze gehoben, also muß ein Kampf dargestellt sein; bei diesem kann aber der Gegner nicht so unmittelbar vor ihr liegen. Wenn Athena mit einem zweiten Gegner kämpfen würde, könnte ein Gefallener zwischen beiden liegen; allein dieser würde dann nicht so übergroß gebildet sein und nicht Athena so stark verdecken. Indes ist es durch die Haltung der Athena, durch ihren vorgeneigten Kopf und ihre gesenkte Ägis sicher, daß sie gegen einen gesunkenen Gegner kämpfte.



Athena und Gigant (Gerhard, Auserl. Vasenb. Taf. 6).

Der erhaltene Gigant, der wie die Athena auch auf der Rückseite glatt gearbeitet ist, wird wohl dieser Gegner sein. Allein er muß mehr von der Göttin ab nach rechts gerückt werden. Schon die sehr großen Proportionen der Figur zeigen ja, daß sie nicht gedacht ist, um vor einer anderen zu stehen, sondern um selbst einen Raum im Giebel zu füllen. Es macht einen ungeheueren Unterschied, sobald man die Figur von Athena nach rechts hin rückt. Man atmet förmlich erleichtert auf.

Allein das Motiv mit dem Helmbusch soll ja sicher sein. Die Erklärung, daß die linke Hand der Athena die Helmkrone

des Gefallenen fasse, war für Schrader bestimmend für die Zusammenfügung der Gruppe. Ist jene Erklärung gesichert?

Ich stimme mit Schrader (Ath. Mitt. 1897, 64 f.) überein, daß die anderen Erklärungen der Hand, daß Athena einem Gegner den Speer entreiße oder daß sie ihre Lanze mit beiden Händen fasse, abzuweisen sind; allein bleibt dann wirklich als einzige Möglichkeit die Erklärung, daß sie eine Helmröhre fasse?

Die Hand (vgl. die Skizzen in Athen. Mitt. 1886 Beil. zu S. 187, Fig. 2a. b) umschließt einen zylindrischen Gegenstand, dessen Fortsetzung nach unten mit der Hand aus demselben Marmorblock gearbeitet war und jetzt abgebrochen ist; dagegen die Fortsetzung nach oben, wie ein großes Bohrloch lehrt, besonders angesetzt war; aus einer Abflachung oben auf der Faust ist, wie Schrader (Athen. Mitt. 1897, 65) bemerkt hat, zu schließen, daß jene angesetzte Fortsetzung oben sich auf der Hand etwas ausbreitete, wofür jene Abflachung das Auflager war.

Daß die Erklärung dieses Gegenstandes als Helmröhre des gefallenen Giganten nicht richtig sein kann, geht schon aus einer sehr einfachen Erwägung hervor: es müßte ja dann der Helm des Giganten aus demselben Block Marmor gehauen sein wie die Athena! Und das ist unmöglich. Der Gigant und die Athena sind aus zwei verschiedenen Blöcken gearbeitet. Man müßte nun gerade annehmen, daß nur die Helmröhre oder noch ein anschließender Teil des Giganten mit der Athena aus einem Block gehauen und dann an die übrige Figur angesetzt worden seien. Dies würde aber sehr unverständlich und ohne alle Analogie sein. Bei den Ägineten ist es streng vermieden, daß eine Figur mit einem Teile einer anderen aus einem Blocke gearbeitet wäre. Aber auch an den olympischen Giebeln sind nur diejenigen Figuren oder Teile von Figuren aus demselben Blocke gehauen, die eine geschlossene Gruppe bilden.

Daraus ergibt sich der Schluß: ist das Stück unterhalb der Hand der Athena ein Teil der Figur des Giganten, nämlich seine Helmröhre, dann müßte der Gigant überhaupt aus einem Blocke mit der Athena sein — und das wäre, wenn die Schradersche Anordnung richtig wäre, auch ganz gut möglich ge-

wesen —; da dies aber tatsächlich nicht der Fall ist, da Athena und Gigant aus zwei verschiedenen Blöcken bestehen, so kann jenes fragliche Stück auch nicht ein Teil des Giganten sein.

Auf die richtige Erklärung hat mich die bei meinen Ausgrabungen auf Aegina gefundene linke Hand der Athena des Ostgiebels des Aphaia-Tempels geführt. Hier ist Athena ebenfalls mit der Ägis über dem vorgestreckten linken Arme gebildet; die linke Hand greift hier in den Rand der Ägis selbst hinein, und oben wie unten quellen Schlangen des Ägisrandes aus der Faust heraus; die untere war mit der Hand aus einem Stück gearbeitet.

Der zylindrische runde Gegenstand in der linken Hand der Athena des Gigantengiebels ist nichts anderes als eine Schlange ihres Ägisrandes: der untere Teil der Schlange war mit der Hand aus einem Stück gearbeitet, der obere angestückt und eingezapft; dieser geringelte obere Teil lag auf der oberen Handfläche auf¹⁾. Die Hand umschließt fest eine der Schlangen ihrer Ägis, mit der sie die Feinde bedroht: ein ebenso einfach klares wie eindringliches Motiv.

Nun sind wir frei, den Giganten an einen passenden Platz weiter rechtshin zu rücken. Wie oben bemerkt, ist er wahrscheinlich wirklich der Gegner der Athena; denn diese sticht offenbar mit der Lanze nach einem schon am Boden liegenden Gegner hinab, wie der geneigte Kopf und die geneigte Haltung des Ägisarmes zeigen; und der Gigant ist durch die sorgfältige Ausführung der Rückseite von den Eckfiguren verschieden, der Athena aber gleich. Rückt man ihn etwa so weit nach rechts, daß sein rechtes Knie rechts vor das linke Knie der Athena kommt, so entsteht eine tadellose Gruppe, die zahlreiche Ana-

¹⁾ Studniczka hatte an dem Rande des runden Restes in der linken Hand „Spuren“ von blauer Farbe erkannt (Athen. Mitt. 1886, 189); ich selbst habe oben auf dem linken Daumen blaue Farbtropfen konstatiert, die von dem Gegenstande in der Hand herabgefallen sein müssen. Auf den Schlangen der Ägis sind blaue Streifen erhalten; so passen jene Spuren sehr gut zu der Erklärung des verlorenen Gegenstandes als Schlange.

logien hat. Und nun kommen die Schenkel mit den Farbflecken auch wirklich unter die Ägis, und die Deutung, die Studniczka jenen Farbtropfen gegeben hat, daß sie von der rot und blau bemalten Ägis der Athena herrührten, kommt wieder zu ihrem Rechte. Sie war doch wohl die richtige. Wenn die Farbtropfen von der Sima herrühren sollten, so wäre es doch recht auffallend, daß sie gerade an dieser Figur so häufig auftraten, daß Studniczka daran die Zusammengehörigkeit der einzelnen Fragmente der Figur erkennen konnte. Auch war die Sima lange nicht so dicht mit Farbe bedeckt wie die Ägis.

Die letztere ist nach den Analogien auf den Vasenbildern recht groß zu denken. Die linke Hand ist in der jetzigen Aufstellung ein gutes Stück zu nahe an der Figur angebracht; der Arm war ganz weit vorgestreckt und die Hand gewiß nicht so weit nach vorne heraus gedreht, sondern mehr in der Richtung des Armes gehalten.

Durch diese Verschiebung des Gegners der Athena nach rechts hin wird die ganze Mittelgruppe des Giebels wesentlich breiter, und dadurch verändert sich wieder die Grundlage der Berechnung, nach welcher Schrader (Athen. Mitt. 1897, 93) glaubte, zwei sich entsprechende Figuren in dem Giebel voraussetzen zu müssen, von denen gar kein Splitter übrig geblieben wäre. Diese schon an sich sehr bedenkliche Annahme ist jetzt nicht mehr nötig; die von Schrader ausgerechnete Lücke von 2 m beiderseits verringert sich bedeutend oder wird ganz aufgehoben, wenn man die Breite der neuen Mittelgruppe erwägt und auch die anderen Figuren sich noch etwas breiter bewegen läßt; auch ist es ja nicht nötig, die Eckfiguren, wie bei Schraders Berechnung geschah, soweit in die Ecken zu rücken „wie nur möglich“.

Ein Versuch zeichnerischer Rekonstruktion lehrt indes auch, daß es nicht angeht, noch zwei fehlende Figuren in den Giebel zu setzen außer den sechs durch Reste bezeugten. Allerdings haben diese sehr reichlich Platz, allein zwei weitere wären doch zu viel und ließen sich vor allem gar nicht in die Gruppen fügen.

So bestand der Giebel also wohl nur aus den drei Gottheiten und drei Giganten, von denen Reste erhalten sind. Wie Schrader sehr richtig bemerkt hat, waren die zwei männlichen Gottheiten von der Mitte nach den Ecken zugewandt; sie bekämpften eben als ihre Gegner die riesigen Giganten der Ecken. Sehr wahrscheinlich ist auch die Vermutung Schraders, daß jene beiden Gottheiten Zeus und Herakles waren, die in archaischer Zeit ganz regelmäßig, zu einer Trias vereint, die Giganten bekämpfen (vgl. Samml. Sabouroff zu Taf. 49, S. 1). Die drei Giganten — alle besiegt und am Boden liegend — sind, wie Schrader bemerkt, um sie als Riesen zu charakterisieren, größer gebildet als die Gottheiten.

Die Figur der Athena selbst kommt nun nicht ganz in die Mitte, sondern etwas links davon. Die Mitte wird nun ähnlich wie die des Megarergiebels, wo Zeus etwas links der Mitte gegen den ins Knie gesunkenen Giganten rechts kämpft.

Ich habe die sechs durch Reste bezeugten Figuren genau nach den Maßangaben in andeutenden Skizzen in den Giebelrahmen zeichnen lassen. Wiegand und Schrader haben es vermieden eine Rekonstruktion zu geben¹⁾.

¹⁾ Eine ergänzte Zeichnung des Giebels mit abscheulich falschen Akroterien gibt Michaelis, *tab. arcem ill.* p. IV; danach Luckenbach, *Akropolis von Athen* 2. Aufl.,



Rekonstruktion des Gigantengiebels.

In Unteransicht muß die Komposition indes günstiger gewirkt haben als in der geometrischen Ansicht.

Durch seine Beschränkung auf wenige aber mächtige, breit angelegte Figuren erhielt der athenische Giebel einen von jenem des Megarerthesauros sowohl wie von den äginetischen Giebeln wesentlich verschiedenen Charakter, den Charakter einfacher wuchtiger Größe.



Die drei Giganten — alle besiegelt und am Boden liegend — sind, wie Schrader bemerkt, nur als Hecatoncheires, die in ungeschlossener Zeit ganz regelmäßig zu einer Trias vereint, die Giganten bekämpften (vgl. Samml. Sabotell zu Plin. 10, 2, 1). Die drei Giganten — alle besiegelt und am Boden liegend — sind, wie Schrader bemerkt, nur als Hecatoncheires, die in ungeschlossener Zeit ganz regelmäßig zu einer Trias vereint, die Giganten bekämpften (vgl. Samml. Sabotell zu Plin. 10, 2, 1). Die drei Giganten — alle besiegelt und am Boden liegend — sind, wie Schrader bemerkt, nur als Hecatoncheires, die in ungeschlossener Zeit ganz regelmäßig zu einer Trias vereint, die Giganten bekämpften (vgl. Samml. Sabotell zu Plin. 10, 2, 1).